

*A conference was held in Prague, Czech Republic, in November 2002 that was entitled "Issues Confronting the Post-European World" and that was dedicated to Jan Patočka (1907-1977). **The Organization of Phenomenological Organizations** was founded on that occasion. The following essay is published in celebration of that event.*

Essay 18

Erfahrung, Naivität und Selbstkritik der Phänomenologie: Unterwegs zum nicht-aggressiven Bewusstsein

Viktor Molchanov
Russian State University for the Humanities
Department of Philosophy
Viktor_Molchanov@mail.ru
Center for Phenomenological Philosophy
www.rsuh.ru goubin@rsuh.ru

ABSTRACT

Zwei Richtungen der Selbstkritik der Phänomenologie, die mit „transzendentaler Naivität“ und mit dem Unterschied zwischen thematischen und operativen Begriffen verbunden sind, kann und muss auch der kritischen Betrachtung unterworfen. Nicht irgendetwas andere Begriffe oder intellektuelle Modelle, sondern eine Erfahrung liegt den operativen Begriffen zugrunde und lässt eine „transzendente Naivität“ überwinden.

Die Husserlsche Bewusstseinsanalytik als Unterscheidungsleistung widerspricht seiner eigenen methodischen Einstellung, die letzte Grundlage der Bewusstseinsphäre als Synthesis zu erklären. ‚Synthesis‘ ist ein operativer Begriff, aber nicht nur im Sinne des verschatteten, sondern auch des verschattenden Begriffs. Die synthetische Kraft oder Tätigkeit des Bewusstseins abblendet die primäre Unterscheidungserfahrung. Deswegen ist es kaum eindeutig positiv oder negativ zu entscheiden, ob Synthesis oder Unterscheidung eine fundamentale Rolle in unserer Bewusstseinsphäre spielt. Es ist hier eine Art von transzendentelem Schein: unser Denken scheint nur eine verbindende Kraft zu sein, und eine vorher realisierte Unterscheidungsleistung sich in den Denkergebnissen verliert.

Die Interpretation als eine Grundmethode für die Problematik des Bewusstseins muss in Frage gestellt werden, weil sie auf den schon gegebenen Sinn hin orientiert. Nur die Reflexion als eine

The copyright on this text belongs to the author. The work is published here by permission of the author and can be cited as "*Essays in Celebration of the Founding of the Organization of Phenomenological Organizations*. Ed. CHEUNG, Chan-Fai, Ivan Chvatik, Ion Copoeru, Lester Embree, Julia Iribarne, & Hans Rainer Sepp. Web-Published at www.o-p-o.net, 2003."

Unterscheidungsreihe kann die primäre Bewusstseins erfahrung als eine labile und variable Rangordnung von Unterscheidungen entdecken.

Die Beschreibung unterschiedlicher Erfahrungsweisen ist nichts anderes als eine Deskription der Unterscheidungshierarchien. Dabei kann man eine Deformation der Erfahrung als einen Mangel an Unterscheidungen ansehen. Für jede Erfahrungsdeformation ist eine Deformation der Teilverhältnisse sowie der Zeitverhältnisse charakteristisch. Auch muss man den Wandel an Unterscheidungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden sowie zwischen einem Vorhaben und der Verwirklichung in Betracht ziehen.

Von diesem Standpunkt aus sind solche destruktive Erfahrungsweisen wie ‚Krisis‘ und ‚Aggressivität‘ nicht als Begriffe, sondern als konstitutive Systeme zu beschreiben. Es handelt sich also um Krisis und Aggressivität nicht in einem psychologischen, soziologischen oder politischen Sinne, sondern um ein konstitutives System, innerhalb dessen bestimmte Unterscheidungen fehlen.

Es gibt ein Denken, das strenger ist als das begriffliche.

Martin Heidegger

Selbstkritik ist eine Voraussetzung der Phänomenologie, die dem Prinzip der Vorurteilslosigkeit nicht widerspricht. In erster Linie ist dabei an den Begründer der phänomenologischen Philosophie, Edmund Husserl, zu denken, der wiederholt versuchte, die Phänomenologie zum einen in verschiedenen Formen zu realisieren und ihr zum anderen einen tieferen Grund zu legen. Bekanntlich war am Ende der zwanziger Jahre Husserls phänomenologische Arbeit besonders intensiv: Vor allem sind hier zu nennen die Studien zur passiven Synthesis, die Arbeit an der *Formalen und transzendentalen Logik*, die Vorbereitung der Pariser Vorträge und der *Cartesischen Meditationen* und gemeinsam mit Eugen Fink Entwürfe zu einem systematischen Werk. Dem ist noch die Auseinandersetzung mit Heideggers *Sein und Zeit* und mit Heideggers Kritik an der transzendentalen Phänomenologie hinzuzufügen. In einem Sinne war CM eine Antwort auf SZ: In allen wichtigen Punkten – zum Anfang des Philosophierens, zum Unterschied zwischen dem Eigentlichen und Uneigentlichen, zur Geschichtlichkeit und zum Horizont, zum Sein zum Tode und zu dem Undenkbaren eines transzendentalen Todes – begegnet man Husserls Widerspruch.

In CM zeitigt die Selbstkritik der Phänomenologie den Begriff der transzendentalen Naivität. In der V. Meditation (§ 57) spricht Husserl über die transzendente Naivität im Zusammenhang mit dem Parallelismus des Transzendentalen und des „Innerpsychischen“, der „reinen Seele“. Husserl zufolge ist jede transzendente Analyse auch auf dem natürlichen Boden zu vollziehen. „In diese transzendente Naivität versetzt, wird sie zu einer ‚innerpsychologischen‘ Theorie“ – so Husserl. Mit anderen Worten, die innerpsychologische Analyse ist naiv

nur vom transzendentalen Standpunkt aus. Weiter aber stellt sich heraus, dass die transzendente Einstellung selbst naiv sein kann. Zum Schluss, im § 63, verweist Husserl darauf, dass die dargestellte erste Problematik der Phänomenologie mit einer Naivität („der apodiktischen Naivität“) – behaftet ist.

Im weitesten Sinne hängt die apodiktische Naivität, oder besser die Naivität der Apodiktizität, mit der Temporalität der Subjektivität zusammen. „In lebendiger Gegenwart verlaufend, kann sie eigentlich wahrnehmungsmäßig mir lebendig gegenwärtig Verlaufendes vorfinden. Die mir eigene Vergangenheit enthüllt sie in der denkbar ursprünglichsten Weise durch Wiedererinnerung.“ Aber die Evidenz der Wiedererinnerung ist unvollkommen und „die Teilhabe an der Apodiktizität zeigt sich an dem selbst *apodiktischen* Formgesetz: Soviel Schein, soviel (durch ihn nur verdecktes verfälschtes) Sein [...]“¹

Husserl zufolge hängt die Kritik der transzendentalen Erkenntnis mit der Kritik der transzendentalen Wiedererinnerung zusammen. Just diese Idee Husserls greift Fink auf: „Wir stehen jetzt nach der Überwindung der Weltnaivität in einer neuen, in einer transzendentalen Naivität. Diese besteht darin, daß wir das transzendente Leben nur in der Gegenwärtigkeit, in der es uns durch die Reduktion gegeben ist, auseinanderlegen und entfalten, ohne auf die ‚Innenhorizonte‘ dieses Lebens: auf die Konstitutionsleistungen, analysierend einzugehen.“²

Die andere Richtung der Selbstkritik der Phänomenologie hängt mit dem Unterschied zwischen thematischen und operativen Begriffen zusammen. „[...] In der Bildung der thematischen Begriffe gebrauchen die schöpferischen Denker andere Begriffe und Denkmodelle, sie operieren mit intellektuellen Schemata, die gar nicht zu einer gegenständlichen Fixierung bringen [...]. Ihr begriffliches Verstehen bewegt sich in einem Begriffsfeld, in einem Begriffsmedium, das sie selber gar nicht in den Blick zu nehmen vermögen.“³

Finks Gedanke, obzwar kritisch auf die Phänomenologie Husserls gerichtet, erwächst doch aus ihr. Fink bemerkt, Husserls Philosophie operiere nicht bloß mit dem Unterschied von Thema und Operation, sie thematisiere ihn auch ausdrücklich, etwa mit den Termini „Naivität und Reflexion“, „natürliche und transzendente Einstellung“.⁴ „Man versteht es aber zu kurz, wenn man in der Methode der ‚Epoché‘ vor allem das Moment der Glaubensverweigerung sieht, also eine Unterbrechung der bisherigen ‚Naivität‘. Vielmehr gilt es ja, gerade diese Naivität als solche denkend zu betrachten, uns sozusagen bei unserer eigenen Welt-Thematik zuzuschauen.“⁵ Doch gibt es in der Phänomenologie Husserls, so Fink, operative Begriffe, und zwar nicht

¹ E. Husserl, *Cartesianische Meditationen* (Hua I), S. 133.

² E. Fink, *VI. Cartesianische Meditation*, Bd. 1 (*Husserliana Dokumente*, Bd. 2), 1988, S. 5.

³ F. Fink, „Operative Begriffe“, S. 185 f.

⁴ *Ibid.*, S. 193.

⁵ *Ibid.*, S. 192.

nebensächliche oder untergeordnete. Operative Begriffe seien ‚Konstitution‘, ‚Leistung‘, ‚transzendente Logik‘.

Die Fragen, die Fink und teilweise Husserl selbst gestellt hat, sind von außerordentlicher Bedeutung. Sie beziehen sich auf die letzten Grundlagen des philosophischen Denkens, das den Gebrauch operativer Begriffe nie völlig vermeiden kann: „Das Denken selbst gründet im Unbedenklichen. Es hat seinen produktiven Schwung im unbedenklichen Gebrauch von verschatteten Begriffen.“⁶

Es erheben sich aber Bedenken gerade gegen den Charakter dieses Unbedenklichen. Vielmehr muß die Rede vom Schatten der Begriffe sein, oder um die Erfahrung, die durch die Begriffe, auch die operativen, verschattet ist. Folglich ergibt sich die Frage, ob sich die thematische Begriffsbildung auf verschattete intellektuell-begriffliche Schemata (Denkmodelle) oder auf eine Erfahrung stützt, die nicht den Charakter des Begreifens hat. Freilich können Begriffe wie ‚Phänomen‘ oder ‚Epoché‘ in anderen Begriffen gründen, aber dies kann sich nicht endlos fortsetzen. Wie auch immer man das Denken verstehen mag, seine Grundlage besteht nicht in begrifflichen Schemata. Vielmehr ist die vorbegriffliche Erfahrung ein fundamentum inconcussum des Denkens. Das bedeutet nicht, dass wir den wichtigen Unterschied „thematisch/unthematisch“ beseitigen wollen. Der Unterschied selbst bleibt bestehen, aber es ist nötig, ihn mit einem anderen Unterschied zu ergänzen – nämlich mit der Differenz von begrifflichen Schemata und nicht-schematischer Erfahrung, oder von begrifflicher und nicht-begrifflicher Erfahrung. Und letztere verdrängt immer wieder erstere.

Selbstkritik bedeutet nicht schon eine wahre Richtung der Kritik. Auch die Selbstkritik der Phänomenologie gewährleistet noch nicht endgültige Wahrheit. Fink schreibt: „Die Verschattung ist ein Wesensbezug endlichen Philosophierens“;⁷ des weiteren verweist er auf die „Menschheitsweisheit“ als eine begrenzte, beschränkte, unvollendete. M. E. ist es jedoch umgekehrt: Die Verschattung der Erfahrung ist ein Ergebnis des Überschusses an Begriffskräften des Menschen. Der Begriff erhebt sogar den Anspruch, ein Erzeuger der Erfahrung zu sein: „Erfahrung ist ohne Zweifel das erste Produkt, welches unser Verstand hervorbringt.“ (KrV A 2) Merkwürdigerweise spricht Fink selbst über die Kraft, die er irrelevanterweise mit einem Lichtungsgeschehen verknüpft: „Je ursprünglicher die Kraft ist, die eine Lichtung wagt, desto tiefer sind auch die Schatten in den Grundgedanken.“⁸ Die Kraft aber, die dem tieferen Schatten entspricht, kann nichts anderes sein, als die Kraft der begrifflichen Schemata.

Es scheint mir, dass Husserls Phänomenologie im ganzen sich in eine andere Richtung bewegt. Es geht nicht um einen schöpferischen Schwung, der begriffliche

⁶ Ibid., S. 186.

⁷ Ibid., S. 203.

⁸ Ibid., S. 203.

Konstruktionen erzeugt, sondern um die Erfahrung, die sich von Schemata distanziert und ihre Genesis beschreibt.

Wie können wir uns von der Kraft als solcher distanzieren, von der Kraft, die der Mittelpunkt der Existenz im 20. Jahrhundert ist? Diese Frage kann man nicht nur als die Frage der Philosophie der Geschichte stellen, oder als eine Zeitdiagnose. Ich möchte diese Frage zuerst als Erfahrungsfrage aufwerfen.

Nicht um Begriffe ‚Kraft‘, ‚Krisis‘, ‚Aggressivität‘ handelt es sich dabei, sondern um Kraft, Krisis und Aggressivität der Begriffe. Dieser Gedanke ist natürlich nicht neu. Es genügt, sich an Nietzsches „Erkenntnis als Wille zur Macht“ zu erinnern. Aber es geht hier nicht um eine mythologische Weltanschauung, sondern um eine deskriptive Untersuchung der Erfahrung, genauer gesagt, um Anomalien oder Erfahrungsdeformationen.

Für eine solche Fragestellung ist die genetische Phänomenologie Husserls besonders aktuell, genauso wie die Analyse der Fremderfahrung und die Selbstkritik der Phänomenologie in den beiden erwähnten Richtungen.

Die Frage nach der Naivität kann nur im Rahmen einer bestimmten Erfahrung gestellt werden, die Frage nach der transzendentalen Naivität nur im Rahmen der transzendentalen Erfahrung. Husserl zufolge konnte Descartes in seinem „absurden transzendentalen Realismus“ die Sphäre transzendentaler Erfahrung deshalb nicht freilegen, weil das Cartesische Ego ein menschliches *mens sive animus* bleibt. Bei Kant ist auch der Titel nicht möglich: transzendente Strukturen der Erfahrung befinden sich außerhalb jeder Erfahrung. Um das Dilemma zwischen den formalen Strukturen des Erkenntnisvermögens und dem menschlichen Ich aufzulösen, radikalisiert Husserl den Begriff der Subjektivität, und zwar so, dass die transzendente Subjektivität zu einem allgemeinen konstitutiven System und zum Ursprung aller Begriffe wird. Da die Grundlage der Subjektivität die Zeitlichkeit ist, sind jetzt alle Begriffe, Schemata, Strukturen in einem Erlebnisstrom fundiert. Auch die Welt wird für Husserl ein Heraklitischer Fluss: Der Strom ersetzt die Struktur.

Die Frage aber ist, ob es gelingen kann, mit einer solch ‚flüssigen‘ Grundlage ein Verständnis des Bewusstseins als eines Systems von Kräften zu vermeiden.

Zeiterfahrung ist eine Erfahrung des Nicht-Empirischen. Deswegen ist sie ein notwendiges Moment transzendentaler Erfahrung. Aber die Temporalität unserer Erfahrung gewährleistet noch nicht gleichsam eine Entkräftigung des inneren Willens zur Macht. Es hängt davon ab, wie Zeitlichkeit selbst verstanden wird. Bei Husserl ist Zeitlichkeit gerade Grundlage synthetischer Bewusstseinsakte. Und was man als Bewusstseinskraft bezeichnen kann, ist Synthesis, synthetischer Akt.

In den LU warnt Husserl vor der Auffassung des Bewusstseinsakts im Sinne eines Aktus, einer Tätigkeit. Aber er hat kein anderes Wort dafür gefunden, vielmehr den Hauptterminus „Aktcharakter“ eingeführt. Ein Akt ist für Husserl immer ein Akt der Synthesis. In den CM bezeichnet Husserl Synthesis als Urform des Bewusstseins.

Das Problem besteht aber nicht nur darin, dass man den Bewusstseinsakt so oder so interpretieren mag. Die Interpretation selber als eine Grundmethode für die Problematik des Bewusstseins muss in Frage gestellt werden. Wie dem auch sei, eine Interpretation ist auf den schon gegebenen Sinn hin orientiert. Es geht aber in der Phänomenologie um eine Konstitution des Sinnes, und ein Zugang zum Konstitutionsprozess ist nur durch Analytik möglich.

Die Husserlsche Bewusstseinsanalytik widerspricht, wie wir sehen werden, seiner eigenen methodischen Einstellung, die letzte Grundlage der Bewusstseinsphäre als Synthesis zu erklären. Ohne Zweifel ist ‚Synthesis‘ ein operativer Begriff, aber nicht nur im Sinne des verschatteten, sondern auch des verschattenden Begriffs.

Im Grunde genommen ist dies eine kantische Tendenz in der Phänomenologie Husserls: Nach Kant ist Synthesis eine „blinde Kraft der Seele“.

Aber die Frage nach der Grundlage unserer Erfahrung ist doch komplizierter. Es ist kaum eindeutig positiv oder negativ zu entscheiden, ob die Synthesis eine fundamentale Rolle in unserer Bewusstseinsphäre spielt. Vielmehr kann man sagen, dass die synthetische Kraft oder Tätigkeit des Bewusstseins die eigentliche Erfahrung abblendet: Die Kraft der Synthesis verschattet die Unterscheidungserfahrung.

Der Begriff der versammelnden, formierenden, vereinenden und bearbeitenden Kraft, der auf die griechischen Begriffe *logos*, *idea* und *morphe* zurückgeht, beherrscht die neuzeitliche philosophische Tradition und fundiert die Herrschaft der Begriffe. Besonders deutlich und zugespitzt wurde das Fungieren versammelnder Kraft in der „transzendentalen Apperzeption“ Kants ausgedrückt.

Von dieser Tradition oder Tendenz kann man kaum einfach Abstand nehmen. Wir haben es hier mit einer Art von transzendentalen Schein zu tun. Immer wieder scheint unser Denken nur eine verbindende Kraft zu sein, weil man gewöhnlich die Reflexion auf einheitliche Gedanken richtet. Dabei verliert sich eine vorher realisierte Unterscheidungsleistung in den Denkergebnissen.

In Husserls Phänomenologie lässt sich jedoch die Unterscheidungsleistung – seinen Methodenthesen zuwiderlaufend – als eine echte Methode der Reflexion und Beschreibung wahrnehmen. Das beste Beispiel dafür gibt die I. Logische Untersuchung, wobei sich die Reflexion nicht nur selbst als eine Unterscheidungsleistung erweist, sondern auch die Intentionalität des Bewusstseins als die Differenz von Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung beschreibt. Eine Beschreibung von Unterschieden kann nichts anderes sein als selbst eine Unterscheidung, welche die verschiedenen Unterschiede unterscheidet. Mit anderen Worten, die Reflexion als eine Unterscheidungsreihe entdeckt die primäre Bewusstseins-erfahrung als eine labile und variable Rangordnung von Unterscheidungen. In diesem Zusammenhang kann man Husserls These „Reflexion ist eine Modifikation des Bewusstseins“ als transzendental naiv bezeichnen. Das bedeutet aber nicht, dass die These selbst falsch ist. In einem bestimmten Kontext ist

sie ganz und gar richtig. Aber wir können einen Zugang zum Bewusstsein nur durch Reflexion erwerben. In diesem Sinne ist die Bewusstseinerfahrung eine Modifikation der reflexiven Unterscheidung. Die Modifikation bedeutet hier eine Veränderung in der Unterscheidungshierarchie. Beschreibung und Reflexion werden zu verschatteten Begriffen nur unter Annahme der Synthesis als einer ursprünglichen Kraft. In diesem Fall kann man sie selber nicht deskriptiv, d. h. phänomenologisch, betrachten.

Husserls Analysen zur passiven Synthesis sind ein Muster für die Beschreibung innerer Erfahrung als eines konstitutiven Systems. Aber nicht nur passive Synthesen sind für ein konstitutives System charakteristisch. Auch passive Unterscheidungen müssen wir in Betracht ziehen, ‚passive‘ natürlich in Anführungszeichen, weil die Unterscheidung selbst weder aktiv noch passiv ist. Genauer gesagt, geht es um solche Unterscheidungen, die sich noch nicht als Unterscheidungen erwiesen haben, die m.a.W. noch nicht in eine Hierarchie der Unterscheidungen eingeschlossen sind.

Die Beschreibung unterschiedlicher Erfahrungsweisen ist nichts anderes als eine Deskription der Unterscheidungshierarchien.⁹ Dabei kann man eine Deformation der Erfahrung als einen Mangel an Unterscheidung ansehen.

Im Schlussabschnitt versuche ich ‚Krisis‘ und ‚Aggressivität‘ nicht als Begriffe, sondern als konstitutive Systeme zu beschreiben. Es handelt sich also um Krisis und Aggressivität nicht in einem psychologischen, soziologischen oder politischen Sinne, sondern um ein konstitutives System, innerhalb dessen bestimmte Unterscheidungen fehlen.

Im Prinzip ist jede Krisis eine Trennung oder Scheidung, die von der echten Unterscheidung dadurch absticht, dass die Trennung oder Scheidung keine Unterscheidung zwischen Vorder- und Hintergrund voraussetzt. Im Gegenteil setzt jede echte Unterscheidung eine solche Unterscheidung voraus. Von dieser Unterscheidung der Unterscheidung ausgehend, entfaltet sich eigentlich eine hierarchische Selbstkonstitution der Unterscheidungserfahrung. Aber bei der Krisis verschattet die Scheidung oder Trennung die Unterscheidung zwischen Vorder- und Hintergrund.

Für jede Erfahrungsdeformation ist eine Deformation der Teilverhältnisse sowie der Zeitverhältnisse charakteristisch.

Objektiv bedeutet eine Krisis eine Bedrohung des Ganzen, „subjektiv“, genauer gesagt konstitutiv bedeutet sie den Mangel an Differenz zwischen

⁹ Zu diesem Thema sieh meine Aufsätze: Bewusstseinsparadigmen und Erfahrungsstruktur // Prima Philosophia 1996, #9 Cuxhaven; Bewusstsein, Erfahrung und Unterscheidensleistung // Prima Philosophia 1997 # 1, Cuxhaven.

selbständigen und nicht-selbständigen Teilen: eine Transformation nicht-selbständiger hin zu selbständigen (z. B. der Versuch, Empfindungen als selbständige Erfahrungsteile zu betrachten) oder eine Transformation selbständiger hin zu nicht-selbständigen Teilen (z. B. ein Projekt des föderativen und gleichzeitig totalitären Staats). In der Regel hängt eine Krisis mit einer Stärkung des Ganzen und der Zerstörung des Gleichgewichts zwischen dem Ganzen und seinen Teilen zusammen. Dieses Gleichgewicht kann man erreichen, wenn man ein Ganzes aus den Teilen aufbaut, nicht aber, wenn man aus dem Ganzen Teile ausschneidet. Ein Krisisbewusstsein ist keineswegs ein Vernichtungs- oder Zerstörungsbewusstsein. Vielmehr ist es der durch Teilverhältnisse nicht fundierte Versuch, um jeden Preis die Ganzheit zu erlangen.

Ein Krisisbewusstsein ist auch eine Deformation der Zeitverhältnisse, d. h. eine Trennung zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Konstitutiv und in Husserls Sprache geht es um das Versagen des „Jetzt-Retention-Protention“-Fungierens. In einer Krisis erweist sich die Gegenwart als eine Gegenwart schlechthin, ohne Abschattungen von Retention und Protention, also als eine illusorische Gegenwart. In einer „Gelenksprache“ ist dies kaum besser als mit Shakespeare auszudrücken: „The time is out of joint.“

Es ist aber noch eine andere Sprache möglich, eine Sprache der Unterscheidungen, genauer gesagt, die Sprache, die auf ihren Mangel verweist. Dem Krisisbewusstsein fehlt es an der Unterscheidung zwischen Vordergrund und Hintergrund der Zeit. Die Vergangenheit ist nicht mehr eine Vergangenheit der Gegenwart, sondern gilt nur als das, was schon vorbei ist. Die Zukunft betrachtet man nicht als Projekt der Gegenwart, sondern als das, was noch nicht gekommen ist. (Augustinus beschrieb eigentlich ein solches Krisisbewusstsein, für welches auch Gegenwart nicht existiert.)

Auch Aggressivität kann man als innere Konstitution zu beschreiben versuchen. Aggressivität ist, im Grunde genommen, ebenfalls ein Mangel an Unterschieden. Objektiv ist sie ein Angriff, der mit einem Überschuss an Kräften verbunden ist. Nicht jeder Überschuss an Kräften führt zum Angriff, nur ein solcher, dem es an der Fähigkeit mangelt, zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu unterscheiden. In erster Linie geht es hier um einen Überschuss an Vereinigungskräften.

Konstitutiv könnte man das Phänomen der Aggressivität als eine Deformation der Fremderfahrung betrachten, die dort vorliegt, wo das Eigene sich dem Fremden als Muster aufzudrängen sucht. Konstitutiv fehlt der Aggressivität, wie der Krisis, der Unterschied zwischen selbständigen und nicht-selbständigen Teilen. Aber im Unterschied zum Krisisbewusstsein zeigt sich dieser Mangel in der destruktiven Aggressivität der deformierten Fremderfahrung: Aggressivität macht das Eigene und das Fremde in dieser Hinsicht gleich. Das andere Extrem – die Sklaverei – ist auch eine Deformation der Fremderfahrung, die dann eintritt, wenn man das vom Fremden

Aufgedrängte für ein Muster des Eigenen hält. In diesem Fall betrachtet man das Eigene als einen nicht-selbständigen Teil. Der Unterschied zwischen dem Eigenen und Fremden erweist sich nicht nur als eine Bewusstseinsdifferenz, sondern auch als eine Welt-Differenz, als eine notwendige Grenze, die unsere Welt strukturiert. Ein Mangel an dieser Differenz deformiert, manchmal beträchtlich, die menschliche Rangordnung der Bedeutungen.

Von der Seite der Zeitverhältnisse her ist die aggressive Intention analog dem Krisisbewusstsein zu beschreiben. Konstitutiv ist die Aggressivität sozusagen ein innerer Blitzkrieg. Mehr als das Krisisbewusstsein verdrängt die Konstitution der Aggressivität den Zeitabstand zwischen Entscheidung und Erfüllung. Die Aggressivität sucht eine Augenblicksverwirklichung.

Demzufolge sind mindestens diese vier Momente in der Konstitution der Aggressivität hervorheben: 1. ein „Sofortvollzug“; 2. mangelnde Distanz zwischen dem Eigenen und dem Fremden; 3. fehlendes Unterscheiden von selbständigen und nicht-selbständigen Teilen; 4. ein Überschuss an Vereinigungskraft mit der Verdrängung der Unterscheidungserfahrung.

In seinem Wiener Vortrag sprach Husserl über die Müdigkeit als Europas größte Gefahr. Husserls Worte sind auch heute noch aktuell. Es ging ihm natürlich dabei um die Kennzeichnung einer inneren Müdigkeit, deren Ursache man in der Überanstrengung der Erkenntnis- und Tätigkeitskräfte sehen kann. Wie lässt sich zwischen innerer und äußerer Erfahrung wieder ein Gleichgewicht herstellen? Wie ist wieder ein Weg zum wachen Bewusstsein zu finden, dessen Mangel eigentlich von der inneren Müdigkeit herrührt? Es gibt wohl viele Wege beim Suchen nach der Antwort. Aber in erster Linie müssen sie alle Erfahrungswege sein. Nicht der letzte von ihnen ist die Bewusstseins-erfahrung als Unterscheidungsleistung.